



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

E&C
eundc.de

Entwicklung und Chancen
junger Menschen
in sozialen Brennpunkten

Positionspapier

Verbandliche Position, Praxiserfahrungen sowie Handlungsperspektiven des Bundesverbands der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen e.V. (bjke) zum Bundesmodellprogramm E&C

&chancen

Im Auftrag der Regiestelle E&C der Stiftung SPI

Mechthild Eickhoff

April 2003

Gliederung:

0 Einleitung	3
1 „Zeig Deine Moves“	3
2 Wie gelangt ein Bundesprogramm auf die Ortsebene?	4
3 Erreichen die Projekte ihre Zielgruppe?	5
4 Fazit	6
5 Der Verband als Multiplikator in der kulturellen Kinder- und Jugendbildung ...	7
6 Kunst als Beteiligungsmedium	9
6.1 Die Kommunikation	9
6.2 Der Kontakt	10
7 Offene und kulturelle Kinder- und Jugendarbeit	11
8 Kulturpädagogik und Stadtplanung	12

0 Einleitung

Die Expertise stützt sich auf die Erfahrungen, die der Verband im Jahr 2002 mit dem Projekt „Bitte wenden! Kunstaktionen auf der Rückseite der Stadt“ gemacht hat.

In „Bitte wenden!“ boten acht Jugendkunstschulen kulturpädagogisch-künstlerische Beteiligungsprojekte für Kinder und Jugendliche in benachteiligten Stadtteilen an.

1 „Zeig Deine Moves“

... so ist eine Aktion der Sportfirma Nike überschrieben. Bundesweit sind Jugendliche aufgerufen, ihre speziellen Streetballtricks vorzuführen. Dazu fährt ein Nike-Truck samt Zelt und technischem Show-Equipment durch deutsche Städte und bietet in den Fußgängerzonen an, die eigenen sportlichen Spezialitäten am Basketballkorb zu zeigen bzw. gezeigt zu bekommen. Die entsprechende Werbung in Kino oder Fernsehen zeigt dabei in der Regel Jugendliche vor großen Zäunen mit Baskenbällen in verdächtig nach „Brennpunkt“ aussehenden Stadtteilen. In einigen Spots kommt zu einer spielenden Gruppe eine schwarze Trickfigur – neutralen Geschlechts – dazu und wirbelt mit gekonnten Bewegungen und Dribblings über das Feld. Alle sind beeindruckt.

Ein anderer Spot zeigt lediglich zwei Jugendliche, die im Sitzen mit dem Ball jonglieren. Zumeist schwarze junge Erwachsene verkörpern dabei die ideale Mischung aus sportlicher Kraft und Technik, gepaart mit der spielerischen und entspannten Einstellung die eine souveräne Virtuosität am Ball und wahrscheinlich auch im Leben im Viertel verlangt.

Das ist Marketing - Klischee, spricht aber viele Jugendliche an, die genau aus den Milieus kommen, die mit dem E&C-Programm des Bundes erreicht werden sollen.

Ob es „Zeig Deine Moves“ oder „Du kannst was“ oder „Ressourcenansatz“ heißt, gemeint ist jeweils die Anerkennung der Fähigkeiten und deren Präsentation, die solche Konzepte attraktiv machen. Dabei geht es um die Anerkennung innerhalb der eigenen Bezugsgruppe sowie um die Anerkennung von „noch weiter außen“: Erwachsene müssen erkennen, dass nicht ihre Kompetenzideale gelten, sondern andere eigene, in denen die Jugendlichen wiederum unnachahmlich perfekt sind.

Ressourcenansatz ist im E&C-Programm grundsätzlich. Das gilt sowohl für die Sicht auf die Zielgruppe der benachteiligten Kinder und Jugendlichen als auch auf die Partner, die das Programm in der Fläche organisieren und realisieren sollen, beiderseits um zu stärken und zu vernetzen, was bereits Gutes vorhanden ist. Die Annahme des kompetenten Kindes oder Jugendlichen ist der kulturellen Bildung in kulturpädagogischen Einrichtungen eigen; die Erfahrung zeigt ebenfalls, dass Jugendkunstschulen vernetzungsfreudige Institutionen in der Kommune sind.

Das Programm selbst führt die Vernetzungsidee anhand der Partnerschaft zum BMVBW-Programm „Soziale Stadt“ vor. Damit kann der in der Jugendarbeit übliche Begriff der „Lebenswelt“ und „Lebensweltorientierung“ plastisch auf die bauliche und infrastrukturelle Wohnrealität übertragen werden.

Das Beispiel des Projekts „Bitte wenden! Kunstaktionen auf der Rückseite der Stadt“ im Bereich der „Kulturellen Jugendbildung“ zeigt: Anlass zur Auseinandersetzung ist nicht mehr allein eine nicht fassbare Lebenswelt zwischen Kommerz und Idolen, sondern auch eine reale bauliche oder örtliche Gegebenheit, in denen bestimmte soziale Gegebenheiten oft die Regel sind.

Das schafft einen neuen Ansatzpunkt für Kinder- und Jugendarbeit, der konkreter als bei einer bloßen „Problemlagediskussion“ Ziele verwirklichen kann: wo die „Soziale Stadt“ bauliche Veränderungen ermöglicht, können mit E&C Kinder und Jugendliche Mitgestalter werden und damit in einen demokratischen und verantwortungsvollen Prozess eingebunden werden. Das Ergebnis – zum Beispiel eine Skulptur - ist ihnen gegenübergestellt, faktisch sichtbar und stellt damit ein fassbares Dokument dar, anders als das pädagogische Versprechen einer persönlich wertvollen Entwicklung, die seitens der Kinder und Jugendlichen schwer vorstellbar ist.

Gleichwohl verfolgt E&C genau diese persönliche Entwicklung im Horizont einer Persönlichkeitsstärkung. Dies ist quer durch die im Programm erwähnten Bereiche mit den je unterschiedlichen Mitteln möglich.

Dass die Umsetzung des Rechts auf ein menschenwürdiges Aufwachsen aus dem KJHG (§ 1 KJHG) offenbar der regelmäßigen Flankierung und Erinnerung durch Sonderprogramme bedarf, ist dabei der leider kontinuierlich notwendige Appell an die für die Erziehung und Entwicklung Verantwortlichen.

2 Wie gelangt ein Bundesprogramm auf die Ortsebene?

Die Kinder- und Jugendarbeit arbeitet vielfach bereits in vernetzten Strukturen, macht sich die positiven Effekte unterschiedlicher Freizeitbeschäftigungen von Kindern und Jugendliche im eigenen Rahmen zu Nutze (Mitternachtssport, Bandwettbewerbe, LAN-Partys etc.). Sie kommt dabei dem Ansatz der Förderung der Fähigkeiten entgegen und weitet den sozialpädagogischen Ansatz auf einen freizeit- und kulturpädagogischen aus.

Der Alltag in Jugendkunstschulen ist schon lange geprägt von „Ressourcenoptimierung“ und Finanzierungsmanagement, vom Spagat zwischen öffentlicher Förderung und dem Angewiesen-Sein auf kommerzielle Ausrichtung zwecks Mittelakquisition – all das mit der bekanntermaßen finanzschwachen Zielgruppe.

Jugendkunstschulen sind geübt darin, kurzfristig Konzepte zu schreiben und in Projekte einzusteigen, sich zu vernetzen: so wird aus der Not eine Tugend, zugleich eröffnet sich möglicherweise ein neues Handlungsfeld der mobilen Zielgruppenarbeit im Rahmen kommunaler Gestaltungsverantwortung.

Das Programm bedarf zur Umsetzung begeisterter Mitstreiter, ist gerade wegen seines Fokus‘ auf die Vernetzung vorhandener Strukturen auf die Kooperationsfähigkeit von Einrichtungen respektive von Personen angewiesen. Diese Personen müssen in der Kooperation nicht allein eine zusätzliche Belastung durch Absprachen und Sonderregelungen sehen, sondern einen qualitativen Gewinn über einen längeren Zeitraum erkennen können. Das ist in Projekten, die über ein Jahr oder sogar weniger gefördert werden, sehr schwierig zu vermitteln.

Während des Projekts „Bitte wenden!“ sollten die beteiligten Jugendkunstschulen sowohl den Kontakt zu den jeweiligen QuartiersmanagerInnen als auch zu den ansässigen pädagogischen Einrichtungen suchen. Sie erfüllten damit im Sinne des E&C-Programms nicht nur die Zielgruppenansprache über das Pro-

jekt, sondern moderierten weitere Kooperationen im Stadtteil und auf der Verwaltungsebene initiiierend mit.

Das bedarf eines vom Stand der Entwicklungen im Bereich der „Sozialen Stadt“ abhängigen besonderen Zeit- und Personalaufwands (ist ein Quartiersbüro/-AnsprechpartnerIn vorhanden, Erfahrung der Anwohner mit Beteiligungsmodellen, Offenheit der pädagogischen Einrichtungen).

Hier gibt es noch große Unterschiede, mit welchem Engagement und welcher Offenheit sich die Kommunen in die Gestaltung einbringen: während es in der einen Stadt eine breite politische und organisatorische Unterstützung seitens des kommunalen Amtes oder des Quartiersbüros gibt, ist in anderen Städten ein Zuständiger nur schwer ermittelbar und durch Verwaltungshürden ausgebremst.

Dieser Transfer der E&C-Programmidee der Vernetzung und Ressourcenbündelung geschieht über die Projektträger und ist nicht hierarchisch zu verordnen. Das gilt insbesondere für die Fortführung von nur kurz geförderten E&C – Projekten: die Projektträger sind darauf angewiesen, dass auch die Vertreter der „Sozialen Stadt“ in der Kommune die Chancen durch die Ansätze des E&C-Programms kennen, erkennen und bereit sind zu integrieren. Damit wäre eine wichtige organisatorische wie finanzielle Rahmung für die Integration innovativer Partizipationsmodelle gegeben. Die Schwierigkeit des Programms liegt ja gerade in der fehlenden programmeigenen Budgetierung. Kinder und Jugendliche ernst nehmen bedeutet, gerade wenn sie aus sozial schwachen Zusammenhängen stammen, ihnen Kontinuität zu bieten. Die Gefahr kurzer Projekte besteht darin, dass sie den jungen Beteiligten unter Umständen die Position der programmatischen Zielgruppe zuweisen, deren Aufgabe es ist, (Kultur-) Pädagogen zu beschäftigen. Kinder und Jugendliche verfügen hier über ein sehr sensibles Gespür. Im Fall des Projekts „Bitte wenden!“ scheint es vorerst gelungen, Nachfolgeaktivitäten in sieben von acht Standorten zu realisieren. Ohne die vorhergehende Modellphase wäre dieser Stein sicherlich nicht ins Rollen gekommen.

3 Erreichen die Projekte ihre Zielgruppe?

Das Programm E&C bezieht sich nicht nur auf Kinder und Jugendliche, sondern zu Recht auch auf Multiplikatoren der Kinder- und Jugendarbeit. Um beide Gruppen zu erreichen, wird die „Regie“ des Programms in professionelle Hände gegeben.

Tagungen ermöglichen den Austausch der Pädagogen und Quartiersmanager bundesweit, Qualifizierungsbausteine und Informationen können zeitnah vergeben werden.

An der Durchführung, Kommunikation, Begleitung und Auswertung des E&C-Programms sind vielfältige Institute beteiligt. Modellprojekte werden zentral getragen.

Zentrale Frage ist sicherlich, welche Qualifizierungsmethoden geeignet sind, auch Multiplikatoren fortzubilden und neue Partner für das Handlungskonzept „soziale Arbeit als Koproduktion“ zu gewinnen.

Praxismodelle sind die wichtigste Basis, um Ideen zu erproben, Kinder und Jugendliche zu erreichen und Ausbilder, Erzieher, Pädagogen kurz Multiplikatoren für eine neue vernetzte Form im möglicherweise neuen Zielgebiet „benachteiligter Stadtteil“ zu begeistern. Das stützt den Transferansatz einer „Qualifizierung

von unten“ und respektiert zugleich die Fachkompetenz (die Ressourcen), die in der Fläche vorhanden ist.

4 Fazit

- Das E&C-Programm eröffnet Innovationschancen sowohl im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit als auch im Bereich des Partnerprogramms „Soziale Stadt“.
- Es setzt ebenso wie die Kulturelle Bildung bei den Kompetenzen und Stärken von Kindern und Jugendlichen an. Indem „Kulturelle Jugendbildung“ ausdrücklich Teil des Programms ist, unterstützt es die partizipatorischen Potenziale kulturpädagogisch-künstlerischer Arbeit.
- Dass Kunst und Kultur auch vielfach noch als elitär und zu wenig „niedrigschwellig“ angesehen werden, beweisen zum Teil die noch immer bestehenden Vorurteile pädagogischer Kooperationspartner und kommunaler Vertreter während des bjke-Projekts. Beteiligte Kinder und Jugendliche widerlegen das und stützen damit den Einsatz künstlerischer Medien für die Partizipation als Weg neben Stadtteil-Gremienarbeit. Letztere muss als Beteiligungsmodul in Form von „Runden Tischen im Stadtteil“ mit Sprachbarrieren als großer Hürde umgehen.
- Ein Ressort - übergreifender Ansatz verlangt die Bereitschaft zu respektvoller Kooperation aller Seiten und verlangt Zeit, sich über gemeinsame Ziele zu verständigen.
- Der Erfolgs- und Erwartungsdruck unter dem potenziell innovative Projekte und Modelle stehen, vermag dabei dazu zu verführen, die Arbeit und die Bewertung ihrer Ergebnisse zu verfälschen – gleichwie in welche Richtung.

Belege für den Erfolg von Programmen und Konzepten können allein die Bewohner der betreffenden Stadtteile liefern. Das bedarf ihrer Beteiligung und Co-Qualifizierung im Rahmen der Bundesprogramme. Sie als weitere Kooperationspartner anzusehen, ist die Basis für eine Entwicklung in Richtung seriöser Bürgerbeteiligung und -verantwortung. Das untermauert gerade der Ansatz innerhalb der Kulturellen Jugendbildung im E&C-Programm, wenn Bewohner zu Angeboten motiviert werden sollen, „ihr Wohnumfeld (und generell öffentliche Räume) so zu gestalten, dass sie zur gezielten Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit dem lokalen Raum angeregt werden, (...) und anfangen, die Entwicklungen dieses Raumes über die Gestaltung eines Objektes, (...) mit zu beeinflussen und auch für den Erhalt des Wohnquartiers selbst Sorge zu tragen.“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten, Bundesprogramm E & C. Bonn 1999; hier: Punkt 2.2.2 Kulturelle Jugendbildung, S. 13)

Das E&C-Programm liefert einen maßgeblichen und richtungweisenden Baustein für den gleichberechtigten Zugang zu sozialen Entwicklungsprozessen, die nicht außerhalb von realer Lebenswelt geschehen können. Dies tut es konsequenterweise in Anlehnung an ein weiteres Ressort und das Bundesprogramm „Soziale Stadt“.

5 Der Verband als Multiplikator in der kulturellen Kinder- und Jugendbildung

Die Mitglieder des bjke sind die Landeszusammenschlüsse der kulturpädagogischen Einrichtungen und, sofern die nicht vorhanden sind, auch Einzeleinrichtungen.

Der bjke ist in der besonderen Lage, sowohl intensive Kontakte zu entsprechenden Landesverbänden als auch zu einzelnen Einrichtungen zu besitzen und nutzen zu können. Gleichwohl stellt sich eine ähnliche Transferaufgabe wie die des E&C-Programms: wie ist ein neues Konzept in die Fläche zu bringen? Die Fläche sind im Bereich des bjke derzeit etwa 400 Einrichtungen, die unter den Begriff „kulturpädagogische Einrichtungen“ fallen und jährlich etwa eine halbe Million Kinder und Jugendliche erreichen, diese zum Teil auch in so genannten Brennpunkten.

Mit dem Projekt „Bitte wenden! Kunstaktionen auf der Rückseite der Stadt“ im Jahr 2002 sind acht Einrichtungen, rund 700 Kinder und Jugendliche und etwa 30 Multiplikatoren d.h. Einrichtungsleiter, Projektleiter, Künstler und Kulturpädagogen (ohne Kooperationspartner) erreicht worden.

Im ersten Quartal des folgenden Jahres 2003 zeigt sich, dass Folgeprojekte aufgrund der Initiative der Projekt- bzw. EinrichtungsleiterInnen und Ihrer KooperationspartnerInnen weitergeführt wurden. Die als Honorarkräfte beteiligten Künstler bringen ihr neues Know-how in weitere freie Arbeiten ein und wirken so ebenfalls als Multiplikatoren.

Für den Bundesverband selbst bedeutet diese Möglichkeit der praxisnahen Erprobung und Gestaltung kulturpädagogischer Aktivität vor Ort ein Zugewinn an Innovationsfähigkeit.

Das gilt für die Tätigkeit des Verbands ebenso wie für die kulturpädagogische Einrichtungslandschaft.

Um den Erfahrungstransfer zu leisten, nutzt der bjke folgende Qualifizierungsbausteine:

- Fachzeitschrift „infodienst Kulturpädagogische Nachrichten“, Themenheft „Bitte wenden!“, mit bundesweitem Vertrieb: Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit, Ämter (Kultur und Jugend), Verbände
 - Buchpublikationen/Arbeitshilfen
 - Fachtagungen und Workshops
 - Lobbyvertretung/ Öffentlichkeitsarbeit
 - Persönliche Beratung
- Mit dem „infodienst Kulturpädagogische Nachrichten“ existiert ein Printmedium, das mit äußerst geringem Streuverlust, Akteure der kulturellen Kinder- und Jugendbildung sowohl der Praxis als auch der Verwaltungsebene erreicht. Die Zeitschrift umfasst sowohl einen theoretischen Diskussionsteil sowie die Vorstellung von Praxisbeispielen aus der kulturellen Arbeit. Damit verknüpft sie bereits programmatischen Anspruch mit alltäglicher Realität.
 - Über Buchpublikationen können Themen vertieft werden. Arbeitshilfen – wie auch eine für das E&C-Projekt „Bitte wenden!“ entsteht, sollen den Transfer in die Praxis auf eine breite Basis stellen.
 - Neben großen Fachtagungen, die aktuelle Strömungen und Diskussionen im Querschnitt der Felder „Jugend – Kultur – Bildung“ aufgreifen, hat sich in den vergangenen Jahren ein neuer Tagungstyp bewährt. „Bundesweite Ein-

richtungsleitertreffen“ sollen dem Erfahrungs- und Austauschbedarf der Praktiker im informellen Rahmen ein Forum geben. Das Treffen besitzt Workshop-Charakter und stellt die Tagungsgäste als Fachleute in den Mittelpunkt. Diese nicht hierarchische Organisation der Tagung ermöglicht eine „Qualifizierung von unten“, die im Alltag ansetzt und daher Erfolg versprechend ist.

- In Kontakten zu Vertretern aus Politik und Verwaltung können die Potenziale kulturpädagogischer Projektarbeit im Rahmen gesellschaftlich virulenter Felder angezeigt werden.
- Der bjke berät regelmäßig Einzelinitiativen beim Aufbau einer Einrichtung bzw. kulturpädagogischer Aktivitäten. Die persönliche Bindung und Ansprechbarkeit besitzt einen hohen Motivationsfaktor und ermöglicht individuell zu qualifizieren und besondere Praxisimpulse zu setzen.

Jugendkunstschulen und kulturpädagogische Einrichtungen besitzen eine hohe Verstetigungskompetenz, das haben die vergangenen Modellprojekte der letzten 20 Jahre gezeigt. Mit den zuvor genannten Mitteln ist es möglich die Erfahrungen und Ergebnisse solcher innovativen Prozesse zu begleiten, zu dokumentieren und in die Praxis einzufädeln.

Ein Verband muss sich regelmäßig die Frage stellen, inwieweit seine Arbeit noch eine ausreichende Zahl der ursprünglichen Nutznießer erreicht. Sind die traditionellen Formen des Austauschs und der Qualifikation noch zeitgemäß, inwieweit stellen Zeit- und Finanzdruck neue Anforderungen?

Sofern der Kontakt zwischen Verbands- und Mitgliederebene ein Austausch und möglich ist, Einblicke in die Praxis vor Ort zu erhalten, ist ein Verband ein notwendiges Gelenk zwischen politisch-verwalterischer und Praxis-Ebene. Die Moderation von Prozessen verlangt die Kenntnis und gleichzeitig die Distanz zum Gegenstand, so dass Auswertungen praktisch verwertbar bleiben und zugleich politisch präsentiert werden.

Der Bundesverband der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen ist in der glücklichen Lage, Schnittstelle von Partnern aller Ebenen sein zu können: er ist Ansprechpartner für den Bund im Querschnitt der Felder „Jugend“ und „Bildung“ sowie „Kultur“ sowie der Landesverbände und je zuständigen Landesministerien als auch Beratungspartner einzelner Einrichtungen. Er kann damit Entwicklungsprozesse nicht allein aus einer sondern aus mehreren Richtungen initiieren.

Perspektivisch müssen jeweils und immer wieder zeitnah Qualifizierungsmodule möglich sein, die den persönlichen Austausch praktischer Erfahrungen eröffnen. Das Wirkungspotenzial authentischer Erfahrung ist unübertroffen. Das Konzept der „Qualifizierung von unten“ ist gerade für das äußerst kürzungsanfällige Feld der kulturellen Kinder- und Jugendarbeit ein notwendiges Werkzeug, diese Arbeit zeitgemäß zu halten.

Ohne die politische Lobbyarbeit auf Landesebene ist auch die qualitativ hochwertige Arbeit in den Einrichtungen gefährdet. So bedeutet „Multiplikatorenarbeit“ auf der Ebene des Bundesverbands auch die Information und Bewerbung der politischen Landesebene.

Dieser Anspruch einer umfangreichen Multiplikatorenarbeit auf allen Ebenen ist ein hoher, ohne ehrenamtliche Mitarbeit in den Bundesländern ist dies nicht möglich. Das Feld ist jedoch geprägt durch hohe fachliche Professionalität, gepaart mit einem hohen Maß persönlicher Motivation. Dieses Potenzial ließe sich

erneut multiplizieren, wenn sich die Kinder- und Jugendarbeit sowie der Kulturbereich dem kulturpädagogischen (und in Teilen sicherlich auch noch umgekehrt) weiter öffnen würde.

Genau derartige Kooperationen in neuen Handlungsfeldern können durch E&C-Modelle initiiert werden, verbandlich für die Praxis organisiert, moderiert und ausgewertet.

6 Kunst als Beteiligungsmedium

6.1 Die Kommunikation

Kunst ist ein Kommunikationsangebot.

Vielfach ist die Kommunikation jedoch so verschlüsselt, dass es der Fachleute bedarf, um Zugänge zu finden. Gleichwohl ist sie nichts, was nicht seinen Ursprung in einer menschlichen Idee, in einem menschlichen Ausdruckswunsch hat. Die Mittel zur Umsetzung sind reale Materialien wie Farbe, Holz, Töne; die bildlichen Elemente sind grundsätzlich allen zugänglich, eine Bildsprache kann – wie übrige Sprachen auch – entwickelt, erlernt und angewendet werden. Mit anderen Worten: Kunst ist per se nicht etwas, das sich dem Alltag verschließt, sie stammt aus dem Alltag und basiert auf individuellen Ausdrucks-codes.

Mit Kunst ist ein unbegrenztes Feld der Gestaltung eröffnet, ein Sinn für die Möglichkeiten anderer Formen, Farben, Bewegungen, Geräusche etc. als die „wirklichen“.

Es wird hier nicht behauptet, dass innerhalb kulturpädagogischer Projekte Kunst entsteht, aber die Mittel und Methoden verlaufen den künstlerischen Prozessen parallel.

Das sei hier einleitend angemerkt, um den Ansatz kulturpädagogischer Projektarbeit, die mit künstlerischen Mitteln arbeitet, zu verdeutlichen:

Im Mittelpunkt steht der schöpferische Mensch, das ist die Grundannahme und Voraussetzung auch in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Kunst oder Bildung muss nicht missionarisch zu ihnen gebracht werden, sie verfügen über Ausdruck-codes, sie sind gebildet im Sinne der eigenen Fähigkeit, zum Beispiel ihren Lebensalltag zu meistern. Diese selbst gesteuerten Prozesse sollen im kulturpädagogischen Projekt motiviert und entwickelt werden.

Kunst bietet dabei ein hohes identifikatorisches Potenzial: indem ein Ort oder Gegenstand gestaltet wird, entwickelt sich eine persönliche Beziehung dazu. Man wird Ort oder Gegenstand, nach eigenen Vorstellungen bilden. Man kann mit dem Ergebnis zufrieden sein oder nicht, die Auseinandersetzung ist abgebildet und sichtbar und eröffnet die stolze Identifikation des „Das habe ich gemacht!“.

Gerne zeigt man auch anderen dieses Ergebnis. Das Gestaltete ist öffentlich sichtbar zu machen, verspricht also den Wunsch des „Gesehen – Werdens“ zu erfüllen und die Möglichkeit Anerkennung zu multiplizieren.

Die Ergebnisorientierung, das klare Ziel des Produkts in einer absehbaren Zeit motiviert zur Umsetzung und schweißst möglicherweise viele über soziale oder demografische Grenzen hinweg zusammen. Konstruktive Prozesse sind notwendig, wenn die Umsetzung zu misslingen droht.

6.2 Der Kontakt

Kunst wird immer wieder in grenzüberschreitenden Aktionen genutzt, um Verbindungen über Sprach- oder Zugehörigkeitsbarrieren hinweg zu visualisieren. In der Vergangenheit haben sich Städte das serielle Motiv und das Handwerk von Künstlern zunutze gemacht. In Berlin standen in der Stadt verteilt von Künstlern gestaltete Bären, andernorts waren es Kühe; Bürger und Touristen verfolgten die neuen Routen, als beliebte Fotomotive erledigten die Bären und Kühe ihre Öffentlichkeitsarbeit gleichermaßen charmant und flächendeckend selbst.

Eine ganze Stadt nutzt ihr Wappentier und nutzt es zur Kommunikation mit Bewohnern und Besuchern.

Was könnte geschehen, wenn man Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen den Auftrag gäbe, ihr eigenes Wappen, ihr Logo für die Stadt oder ihren Stadtteil zu entwickeln und eine Präsentationsstrategie damit verbände, die umgesetzt werden würde?

Zwangsweise würde man auf Ungewohntes stoßen, berücksichtigt man allein die unterschiedlichen Herkunftsländer der im Stadtteil lebenden Familien. Das bedeutet auch einen Reichtum an internationaler Kultur, an Sprache, an religiösen Weltansichten. Diese Sicht klingt naiv, weil bekannt ist, dass bestimmte religiöse Ansichten, bestimmte Völkergruppen feindlich aufeinander prallen. Mit dieser Herausforderung ist man gezwungen umzugehen. Für die gestalterische Seite eröffnet sich ein noch weiteres Repertoire an vermeintlich kodierten Zeichen, Symbolen und Verhaltensweisen. In der kulturpädagogischen Aktion können diese Differenzen das Thema sein und zugleich als Reichtum dargestellt werden. Dabei ist das Ziel nicht die respektlose „Gleichmacherei“, sondern eine Lesekompetenz, die sich auf je gesellschaftsspezifische oder religiöse Zeichen und Verhaltensweisen bezieht. Diese Lesekompetenz bedeutet zunächst einen Zugang zum vormals Fremden, ein Kommunikationskanal ist bereitet.

Diese Zugangsmöglichkeit über die Kommunikation über Kunst und Kultur besteht auch zu anderem „Fremdartigen“. Das sind für viele Erwachsene auffällig gekleidete und sich verhaltende Jugendliche ebenso wie für Nicht – Behinderte behinderte Menschen.

Erhalten Behinderte über ein künstlerisches Projekt eine Öffentlichkeit, etwa bei dem Musikprojekt „Station 17“ oder der Theatergruppe „Die Blaumeier“ fordert es das Zuschauerverhalten extrem heraus: wenn es einem solchen Projekt gelingt, die Hürde von Voyeurismus bis Mitleid seitens des Publikums zu nehmen, ist ein Bildungsprozess für beide Seiten erfolgreich verlaufen. Die offensive Präsentation des Anderen, Fremden verhilft den Aufführenden zu einem neuen Selbstverständnis als gleichberechtigte Akteure. Sie führen nicht etwas Defizitäres, Unvollständiges vor, sondern ihre Ausdruckskraft, deren Besonderheit im künstlerischen Rahmen an die Oberfläche gelangen kann.

Wo erleben gerade Kinder und Jugendliche einer benachteiligten sozialen Herkunft die Förderung und Forderung ihres Ideenreichtums und ihres eigenen Ausdrucks? Sie selbst erleben sich in traditionellen Erziehungs- und Bildungszusammenhängen als defizitär. Das künstlerische Gestaltungsprojekt wäre mit diesem Ansatz zum Scheitern verurteilt.

Das berührt die Schwierigkeiten, die bei der Kulturarbeit mit „benachteiligten“ Kindern und Jugendlichen auftreten: die Barriere des gewohnten Gefühls gerade gegenüber Erwachsenen, nur nicht Ausreichendes leisten zu können, muss

besonders bei Jugendlichen durchbrochen werden. Der Sinn einer Gestaltung oder Präsentation muss für sie selbst fassbar sein.

Der Vorteil der kulturellen Jugendarbeit ist hierbei, dass sie konkrete Ergebnisse in Aussicht stellen kann. Sie ist außerdem in der Lage, an zeitgemäße Ausdruckstrends (Musik, Design, Mode) und bestehende kulturelle Angebote anzuknüpfen.

Die kulturellen Angebote in Städten sind vielfältig und für viele unübersichtlich oder gar nicht von Interesse. Auch Kunst und Kultur bedürfen der vernetzten Angebotsstruktur sowie dezentraler und partizipativer Modelle ihrer Arbeit. Gemeint sind damit nicht nur Jugendkunstschulen, sondern auch Einrichtungen wie Museen, Theater, Konzerthäuser, Opern, die sich im Verbund mit Pädagogen, Planern und Künstlern sowie natürlich unter Beteiligung von Bürgern um zeitgemäße Kunstereignisse in Stadtteilen und mit Stadtteilen bemühen könnten. Das geht über den je x-pädagogischen Dienst weit hinaus und beinhaltet eine eigene künstlerischer Konzeption, die Laien bei der Produktion einschließt. Kunst als Weg der Partizipation zu nutzen, würde ihre gesellschaftliche Bedeutung und die positiven Effekte, die die Förderung von Kreativität besitzt, stärken und eigeninitiative Gestaltungsprozesse in Gang setzen.

Kunst kann ein Ereignis sein und darf entsprechend inszeniert werden im Rahmen von Straßenfesten oder Festivals, wichtig ist ein öffentlichkeitswirksamer Veranstaltungsrahmen, der über den Stadtteil hinaus professionell organisiert ist. Als sinnvoll für eine Imagedurchbrechung innerhalb der Stadt erscheint es, stadtteilübergreifende Projekte zu initiieren.

Kunst als Methode muss dabei über ihr gefälliges dekoratives Nutzelement hinaus wachsen, wenn Bürger – Kinder, Jugendliche und Erwachsene – ernst genommen werden sollen. Partizipation bedeutet dann nicht die Absorbierung von Gestaltungsenergie in die eigene Gestaltungs- oder Marketingstrategie. Der „Ernstfall Partizipation“ ist weitaus anstrengender und zeitaufwendiger und möglicherweise nicht sofort gefällig.

In allem geht es nicht darum, Kunst zu vermitteln, sondern Kunst zu benutzen, um Kommunikation herzustellen. Das verlangt Zeit, Geld und vor allem die langfristige Akzeptanz bei allen Beteiligten sowie den politischen Willen in der Kommune.

Das Vertrauen der Zielgruppe gewinnen, können Einrichtungen der kulturellen Jugendarbeit bei Jugendlichen nur mit Hilfe angestammter Jugendeinrichtungen vor Ort.

Vorurteile beider Bereiche bestehen (elitäre, teure Kulturpädagogik vs. anspruchslose, teure Verwahrung) und müssten zugunsten der Zielgruppe abgebaut werden.

7 Offene und kulturelle Kinder- und Jugendarbeit

Kulturelle Kinder- und Jugendarbeit verlangt, um für die Beteiligten Erfolge spürbar zu machen, Kontinuität. Ob es die Erstellung eines Wandbildes, einer Skulptur oder die Probe zu einem Theaterstück ist: die Orientierung am Ergebnis als Höhepunkt der Aktion stellt das Durchhaltevermögen vieler Kinder und Jugendlicher, aber auch der Projektleiter auf eine harte Probe. Vielfach fehlt den jungen Akteuren was kulturpädagogische LeiterInnen als Konzentrationsfähigkeit und Geduld bezeichnen, etwas, das kreatives Arbeiten erleichtert und nicht den Druck schulischen Lernens entstehen lässt. Die offene Jugendarbeit hat gegenüber der kulturellen Jugendbildung (die mitunter auch offen ist) häufig

noch genau diese Vorbehalt: Methoden und Inhalte kultureller Bildung setzen Bedingungen bei der Zielgruppe voraus, die sich nur in einer sozialen Oberschicht finden lassen.

Das mag an der ein oder anderen Stelle effektive Kooperationen noch behindern.

Andernorts ist jedoch genau dies der Punkt, der produktiv genutzt wird.

Wo die offene Jugendarbeit die Befindlichkeiten ihrer Besucher genau kennt und mit ihnen umzugehen weiß, sind die Anbieter kultureller Arbeit im Projektverlauf hilflos. Wo die Kulturelle Jugendbildung Kinder und Jugendliche durch die Ansprache ihrer Fähigkeiten zu selbständigen Gestaltungsakteuren motiviert, reserviert die offene Jugendarbeit für sie einen selbstbestimmten Schonraum. Sozial- und Kulturpädagogen müssen hier eigene Methoden oder Projekttypen entwickeln, die auf das Betätigungsverhalten der Beteiligten eingehen. Denkbar ist, dass neue Formen mit den Betreffenden entwickelt werden. Daran anknüpfend entstünde ein neues Rollenverständnis und -verhalten der erwachsenen Akteure, die eher zu Agenten der Kinder und Jugendlichen werden, die Selbstorganisation und -bildung strukturell ermöglichen, inhaltlich flankieren und moderieren, die Ergebnisse jedoch nicht vorgeben.

Das geht einher mit dem Verständnis von Bildung als selbstgesteuertem Entwicklungsprozess.

Die Selbststeuerung ermöglicht, ein je individuelles Tempo, Thema und Ziel zu finden. Die Bedingung dafür ist, dass es ein ermutigendes Milieu gibt, das die Kinder und Jugendlichen bei der Selbstorganisation dieser Komponenten unterstützt. Das ermöglicht, auf individuelle Erfahrungen einzugehen und bestimmte prägende biografische Hintergründe nicht auszublenden. Das gilt insbesondere für junge MigrantInnen, deren Position zwischen Herkunft und Zukunft Anlass für viel Verunsicherung bietet. Sich über kulturell und pädagogisch gestaltete Prozesse selbst auseinander zu setzen, bedeutet ein Stück Lebensbewältigung und Lebenskompetenz in einer möglicherweise vollkommenen neuen Welt.

Das ist eine Vision außerschulischer Bildung, die mit den traditionellen angeleiteten Lern- und Beschäftigungsmustern zu kämpfen hat. In diesen Mustern stecken letzten Endes nicht allein die Kinder und Jugendlichen, sondern auch die KulturpädagogInnen.

8 Kulturpädagogik und Stadtplanung

Vernetztes Handeln an der neuen Schnittstelle von Kulturpädagogik und Stadtplanung bedeutet, dass sich beide Bereiche ihrer jeweiligen und schließlich gemeinsamen Zielsetzung bewusst sein müssen. Der eine Bereich kann nicht Anhängsel des anderen sein.

Kulturpädagogik kann Stadtplanung Beteiligungsmethoden liefern, sie kann aber auch kreative und handwerkliche Gestaltung beeinflussen. Wo Planungsprozesse bereits abgeschlossen sind, ist Beteiligung und der Einsatz kulturpädagogischer Fachkraft unnötig und setzt falsche Signale für die BewohnerInnen. Die Unvorhersehbarkeit kindlicher oder jugendlicher Ideen und Planungen verlangt von der verwalterisch strukturierten Stadtplanung eine neue Arbeitsweise, die Ergebnisse offen lässt. Künstlerische Arbeit auf der anderen Seite muss sich auf die Machbarkeit und rechtliche Rahmensituation öffentlicher Gestaltung einlassen, ohne sich den Kompromissen zu verweigern.

Notwendig wird das Heraustreten der kulturpädagogischen Projektarbeit aus ihrem Nischendasein und eine strategische Positionierung im Rahmen der Ges-

taltungsverantwortung der Kommune. Das Ziel ist der politische Wille, der die fruchtbare Kooperation zwischen Amt und möglicherweise freiem Träger nicht dem Zufall oder der Willkür überlässt.

Denn Einzelprojekte sind oft beachtete Feuerwerke, deren Strahlkraft jedoch schnell verblasst. Notwendig ist die Verstetigung, die eine geduldige Auslotung einer gleichberechtigten Kooperation beider Partner erfordert. Damit werden möglicherweise weniger auffällige, jedoch nachhaltigere Aktivitäten eingeführt. Diese notwendige Geduld politisch bzw. öffentlich zu vertreten, verlangt gerade mit einem Partner aus Kultur oder Kunst ein hohes Maß an professioneller Öffentlichkeitsarbeit.

Das unterstützt erneut den oben erwähnten Ansatz, die Aktivitäten nicht auf den benachteiligten Stadtteil zu beschränken, sondern gesamtstädtisch zu agieren: ist die Lebendigkeit der neuen Initiative auch andernorts präsent, kann sie sich auf eine breitere Zustimmung stützen. Eine weitere Gettoisierung ist schließlich gerade nicht das Ziel der Bundesprogramme.

Über die Verknüpfung von Kulturpädagogik und Stadtplanung wird die Stadt als gestalteter und zu gestaltender Handlungs- und Lebensraum von und für die BürgerInnen präsent. Über scheinbar unveränderbare Setzung und Funktionalität bestimmter baulicher Strukturen hinaus bedeutet eine lebendige und mitgestaltete Umgebung einen Zuwachs an persönlicher Lebensqualität.

Kulturpädagogische Methoden eröffnen der Stadtplanung ganz neue Beteiligte: Planungswerkstätten, Mitmachausstellungen oder -baustellen, Ministädte der Kinder sind kulturpädagogische Projekte speziell für Kinder. Die Methoden werden für die kinderfreundliche Stadtplanung erfolgreich eingesetzt.

Für Kinder ist das gesamte Viertel der Spiel- und Erfahrungsraum, der weit über Grenzen des Spielplatzes hinaus geht. Ziel muss es sein, eine anregungsreiche Umgebung zu schaffen. Gleiches gilt für die Jugendlichen – selbst wenn sie aufgrund höherer Mobilität einen größeren Aufenthaltsradius besitzen. Ohne ihre Beteiligung werden einerseits die Räume der Kinder von ihnen nicht ausreichend respektiert; andererseits müssen auch ihre eigenen Freizeit- und Aufenthaltsbedürfnisse anerkannt werden. Auch das Projekt „Bitte wenden!“ des bjk hat gezeigt, dass Jugendliche schwerer erreichbar sind als Kinder und sie sich in ihrer Gestaltung häufiger an Vorbildern orientieren als Eigenes zu entwickeln.

Die neue Schnittmenge zwischen Kulturpädagogik und Stadtplanung besitzt ein neues Potenzial, auch Jugendliche jenseits missionarischer Betreuung und Beratung zu erreichen. Die jeweiligen Vertreter – KünstlerInnen und PlanerInnen – sind möglicherweise ungewohnte Persönlichkeiten, die neue und attraktive Beschäftigungsansätze für Jugendliche bieten können.

Schließlich profitiert die Stadtplanung von den Ideen und Visionen der Kinder und Jugendlichen. Planend und schöpferisch Tätige schaffen Planungsfreiräume, die auch Stadtplaner (und natürlich auch Kulturpädagogen) inspirieren und ihren Möglichkeitssinn in Richtung einer humanen und bewohnerorientierten Planung erweitern. Kulturpädagogik erfährt auf diese Weise eine neue Dimension sichtbarer, gesellschaftlicher Relevanz.

Gerade Stadtplanung und Stadtgestaltung sind Felder, die Kontakte zwischen städtischer Verwaltung und BürgerInnen positiv zu besetzen und Identifikationserlebnisse zu eröffnen.

Kulturpädagogik kann die Kreativität der BewohnerInnen animieren und generationsübergreifend in einen dialogischen Prozess der Gestaltung einbinden.

Diese Prozesse sind auch mit weiteren Kooperationspartnern denkbar.

Dadurch werden derartige Projekte kleine Kosmen gelebter Demokratie im Alltag.

Mechthild Eickhoff
April 2003

Angaben zur Person:

Mechthild Eickhoff, Dipl. Kulturpädagogin

seit 1992 im Feld kultureller Jugendbildung, Schwerpunkt Theaterpädagogik tätig

1997 - 2001 Jugendkulturprogramm, Werk°Stadt Witten, Jugend- und Kulturzentrum

seit April 2001: Fachreferentin des Bundesverbands der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen e.V. - bjke -